



Amnesie oder Anamnese ?

Zu Heinz-Joachim Heydorn,  
*Über den Widerspruch von  
Bildung und Herrschaft*

(Frankfurt am Main, Europäische Verlagsanstalt 1970)\*

Eine Polemik aus dem Lehnstuhl

Winfried Frey (Frankfurt am Main)

I.

In meinem Alter, in dem ich die *Infantia*, *Pueritia* und *Adolescentia* längst durchlaufen, inzwischen auch die *Iuventus* und *Virilitas* absolviert habe, bin ich nun in der *Senectus* angelangt: "*senex, senis [...] subst.: a) masc., der Alte, der Greis, ein Mann über 60 Jahre alt [...]!*"<sup>1</sup> Nun hätte ich, wenn ich die mittelalterliche Applizierung der augustinischen Weltalterlehre auf die Lebensalter übernehme, nur noch auf den Tod, auf Christus im Weltgericht, auf das Weltende und auf die Sabbatruhe des siebten Welt- und Lebensalters zu warten, darauf, "*pervenire ad regnum, cuius nullus est finis*"<sup>2</sup>

Auf mittelalterlichen Darstellungen der Lebensalter wird der Greis meist mit dem Krückstock oder im Lehnstuhl dargestellt, als einer, der wehmütig oder reuevoll zurückblickt auf die vergangenen Lebensalter, als

\*Wieder abgedruckt in: Heinz-Joachim Heydorn: Werke. Hrsg. von Irmgard Heydorn, Hartmut Kappner, Gernot Koneffke, Edgar Weick (Bd. 9 unter Mitarbeit von Mirjam Heydorn und Jan Koneffke). Neun Bände, Vaduz 1994-1997, Band 3.

<sup>1</sup> Georges (1962: 2600).

<sup>2</sup> Augustinus (1981: Buch XXII, Kap.30).

einer, der in Hoffnung und Furcht auf die ewige Sabbatruhe wartet.

Lehnstuhl und Krückstock sind mir bislang in der Realität erspart geblieben, metaphorisch will ich sie nutzen. Der Lehnstuhl scheint mir ein schönes Bild für die Möglichkeit, in altersbedingter Ruhe und Weisheit (das erwartet man doch von einem Greis!) zurückzublicken, der Krückstock soll meine Waffe sein, die ich mit Zorn, wenn auch aus Resignation ermattemdem, jenen von ferne zeige, die seit langem unter dem Banner des Fortschritts und seit einigen Jahren unter dem der Globalisierung eine Entwicklung vorantreiben, gegen die ich (mit Heydorn!) schon vor über zwanzig Jahren polemisiert habe.<sup>3</sup> Wie er ohne Erfolg (wer hört schon auf Kasandren?), doch immer in der Hoffnung, daß die Utopie einer menschlichen, einer gerechten, einer anständigen Gesellschaft (die Avishai Margalit so eindrücklich beschrieben hat)<sup>4</sup> nicht untergehen möge: "[...] eine Utopie ist dadurch nicht entwertet, daß wir vor ihr nicht bestehen. Sie ist es, was uns im Scheitern noch Wert gibt. Sie ist unerläßlich, der Magnet, der uns zwar nicht von diesem Boden hebt, aber unserem Wesen eine Richtung gibt in schätzungsweise 25000 Alltagen. Ohne Utopie wären wir Lebewesen ohne Transzendenz."<sup>5</sup>

## H.

'Aufhänger' meines Altmännerlamentos aus dem Lehnstuhl soll eine der Zeitungsmeldungen sein, die in den letzten Jahren häufiger zu lesen waren.<sup>6</sup> Da die Universitäten, die deutschen zumal, trotz permanenter (nur selten allerdings auch finanzieller) Anstrengungen der Bildungspolitiker/innen für 'reformunfähig' erklärt werden, gründet man kurzerhand 'Elite-Unis', in denen das Wirklichkeit werden soll und wird, was bislang an den

<sup>3</sup> Frey (1980).

<sup>4</sup> Margalit (1997).

<sup>5</sup> Max Frisch (ein würdigerer Preisträger als der Unfrieden stiftende von 1998!), Rede zur Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 1976. Frankfurter Rundschau [künftig: FR], 20. 9. 1976.

<sup>6</sup> Die Argumentation vorwiegend anhand von Zeitungsberichten und -kommentaren wird zwar dazu führen, daß diese bei Erscheinen des Bandes veraltet sein werden, dafür sind die Belege 'frisch vom Markt', auf dem die causa verhandelt wird, und noch nicht durch Kategorisierung und wissenschaftliche Interpretation gefiltert und entschärft. Neue Belege kann sich jede/r Leser/in bei der täglichen Zeitungslektüre besorgen, es wird daran nicht mangeln!

Universitäten wegen des dort vorhandenen Rest-Potentials von Widerständigkeit noch nicht vollständig durchgesetzt werden konnte, und was diesen wie den Kultus- und Wissenschaftsminister/inne/n als Vorbild dienen soll.

### *Bremen baut Elite-Uni auf Wirtschaft und Wissenschaft finden bei Projekt zusammen Von Eckhard Stengel*

BREMEN, 12. Februar. Mit Unterstützung namhafter Wirtschafts-bosse und Wissenschaftler ist in Bremen eine private, international orientierte Elite-Universität nach US-Vorbild gegründet worden. Laut Bildungsbehörde ist die 'International University Bremen' (IUB) von allen deutschen Privathochschulprojekten das größte und einzige in deutsch-amerikanischer Kooperation: Zu den idellen Unterstützern zählt neben der Universität Bremen auch die private Rice University in Houston. Rice-Präsident Malcolm Gillis und der IUB-Gründungspräsident, der frühere Bonner Bildungsstaatssekretär Fritz Schaumann (FDP), sagten am Freitag, die neue Universität biete die einmalige Chance, die Erfahrung amerikanischer und europäischer Hochschulen zusammenzuführen.

Das SPD/CDU-regierte Bremen zahlt 230 Millionen Mark Starthilfe; der laufende Betrieb soll sich durch Studiengebühren und Forschungsmittel finanzieren. Einer Stiftung, die mit 500 Millionen Mark ausgestattet werden soll, fehlen aber noch die meisten Sponsoren.

Im IUB-Aufsichtsrat unter Vorsitz des Präsidenten der Humboldt-Stiftung, Reimar Lüst, sitzen Rice-Präsident Gillis und der ehemalige Ministerpräsident und heutige Jenoptik-Chef Lothar Späth. Dem Gremium gehören auch die Vorstandsvorsitzenden Ron Sommer (Telekom), Hans-Dieter Harig (Preussenelektra), Ekkehard Schulz (Thyssen/Krupp) und Fernand Wagner (Arbed-Konzern) sowie der Präsident der Fraunhofer-Gesellschaft, Hans-Jürgen Warnecke, und der Ex-Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Wolfgang Frühwald an. Als Berater fungieren der frühere Außenminister Hans-Dietrich Genscher, sein ehemaliger US-Kollege James Baker sowie der Aufsichtsratschef von Deutscher Bank und DaimlerChrysler, Hilmar Kopper.

Die IUB soll ihren englischsprachigen Betrieb im Herbst 2000 in einer bisherigen Nachschubschule der Bundeswehr beginnen, wo die bis zu 1200 Studierenden aus aller Welt auch wohnen. Sie müssen ein anspruchsvolles Aufnahmeverfahren bestehen und Gebühren zahlen oder ein Stipen-

dium beantragen. Lehrpläne und Abschlüsse orientieren sich an anglo-amerikanischen Standards.

Der US-Botschafter in Bonn, John Kornblum, würdigte das Projekt als ein 'sehr Großes', das die deutsch-amerikanischen Beziehungen fördere. Der Chef des Aufsichtsrates, Lüst, sagte, die IUB könnte 'ein Leuchtturm' werden, an dem sich künftig die deutschen Hochschulen orientieren könnten.

(FR, 13. 2. 1999)

In dieser Meldung wird nicht ganz deutlich, wofür diese 'Elite-Uni' gebraucht wird, obwohl die Namen und Funktionen der Initiatoren, Aufsichtsrats- und Beiratsmitglieder schon ahnen lassen, wohin die Reise gehen soll. In einer früheren Meldung über das Projekt vom Juni 1998<sup>7</sup> war es noch deutlicher zu lesen: "Angestrebt wird die Ausbildung von Führungsnachwuchs für international arbeitende Unternehmen." Eine *business school* für Viertelmilliarde ist also geplant, das arme Land Bremen gibt eine hochgehaltenen Grundsätze wie den des 'Freien Zugangs zur Universität' und den der 'Ablehnung von Studiengebühren' (sie sollen hier bis zu 18000 Mark betragen).<sup>8</sup>

Einen ähnlichen Auftrag haben die Anfang 1998 gegründeten 'Universitäten' in Stuttgart ('Stuttgart Institute of Management and Technology')

<sup>7</sup>FR, 23. 6. 1998. Dort war noch von einem Förderbetrag des Landes Bremen von "deutlich über 100 Millionen Mark" die Rede - Anfang 1999 sind es schon 230 Millionen, in sieben Monaten eine Erhöhung um rund 100%!

<sup>8</sup>Vgl. die nüchterne Stellungnahme der Bremer Jusos, FR, 8.10.1998, und die mit Recht empörte Reaktion der Hochschulrektorenkonferenz: „Die Rektoren befürchten, daß der Weg zu einer Zwei-Klassen-Gesellschaft der Hochschulen eingeschlagen wird. Es stelle sich die Frage der Verhältnismäßigkeit, wenn eine kleine Privat-Universität mit wenigen Studenten Investitionsmittel wie eine öffentliche mittlere Universität erhalte und obendrein noch Studiengebühren von bis zu 20000 Mark jährlich erlaubt würden [...]. Provoziert sehen sich die Rektoren besonders durch die jüngste Gründung einer Privat-Universität in Bremen. Der gesamte Hochschuletat betrage dort 400 Millionen Mark. Für die Privatgründung seien 'mal eben' 230 Millionen Mark vorgesehen.“ (FR, 25.2.1999). – Aber es wird nichts helfen. Tags zuvor hatte die Süddeutsche Zeitung ein Interview mit der „Überraschkandidatin“ der CDU für das Bundespräsidentenamt, Dagmar Schipanski, in dem diese ganz ungeniert dafür warb, „Kompetenzzentren – Unis und Firmen – zu bilden, damit Wissenschaft und Wirtschaft besser zusammenarbeiten“, mit dem Zitat-Titel versehen: „Deutschland braucht Elite-Universitäten“. (SZ, 24.2.1999)

und Bruchsal ('International University in Germany').<sup>9</sup> Sie sollen in kürzester Zeit, natürlich in englischer Sprache, 'paßgenau' zugerichteten Nachwuchswuchs für die Hauptsponsoren IBM und SAP (FR vom 3. 9. 1998) ausbilden. Die 'International University in Germany' warb so um Studenten:

**Heute studieren, was morgen entscheidend ist.**

Studieren Sie an der International University in Germany nach dem amerikanischen Ausbildungssystem<sup>10</sup>:

- **Abschluß nach zwei Jahren: Master of Information and Communication Technology**
- **International besetzte Fakultät und Studenten aus aller Welt**
- **Intensive fachliche Betreuung: drei Studenten pro Tutor**
- **Enge Anbindung an Unternehmen aus der Wirtschaft**
- **Studentenaustausch mit Universitäten weltweit**

Die Studieninhalte Information Technology plus Business Administration garantieren unseren Absolventen ausgezeichnete Chancen auf dem deutschen und internationalen Arbeitsmarkt.

(SPIEGEL, 30. 3. 1998)

Natürlich fehlt auch bei den Gründern und Befürwortern (darunter laut BNN, Ausgabe Bruchsal, 14. 2. 1998, Hans-Peter Stihl, der Präsident

<sup>9</sup> Daß in Baden-Württemberg gleich zwei (natürlich mit erheblichen staatlichen Zuschüssen versehene) 'Privatuniversitäten' gegründet wurden, hängt mit den alten badischen Animositäten gegen 'die in Stuttgart' zusammen. Nachdem man in Bruchsal den Sieg über "d'Schwowe" errungen hatte ("Dank schwäbischen Einlenkens keine badische Revolution" - Überschrift in den Badischen Neuesten Nachrichten [BNN], Ausgabe Bruchsal, 14. 2. 1998), war der "Kreistag voll Freude über Uni in Bruchsal" (Überschrift in den BNN vom 13. 2. 1998), der Rat der Stadt schenkte am 12. Februar 1998 Freibier aus, das einer der Sponsoren der 'International University' gestiftet hatte (BNN, Ausgabe Bruchsal, vom 13. 2. 1998), und die Löschfahrzeuge der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt erhielten sogleich die Aufschrift "Universitätsstadt Bruchsal" (BNN, Ausgabe Bruchsal, vom 14. 2. 1998).

<sup>10</sup> Der sächsische Staatsminister Hans-Joachim Meyer rückte Anfang Februar 1999 die Maßstäbe wieder zurecht: es gebe „kein anglo-amerikanisches Graduiertensystem. Schon zwischen englischen und schottischen Universitäten gebe es gravierende Unterschiede, erst recht zwischen amerikanischen und europäischen Graden. Angesichts der Vielfalt wäre es auch nicht unfair, fügte er hinzu, von einem großen Durcheinander zu reden.“ (FR, 11.2.1999)

des Deutschen Industrie- und Handelstages) dieser beiden *business schools* nicht der Hinweis, sie sollten durch ihre pure Existenz "Pfahl im Fleische" der angeblich reformunfähigen Universitäten sein (FR 3. 9. 1998).

Man könnte diese Entwicklung schulterzuckend abtun als Beispiel für den medienwirksamen (und für die Steuerzahler teuren) Aktionismus von Politiker/inne/n und Wirtschaftsbossen, man könnte sie, wollte man sie ganz positiv bewerten, erfreut unter der Rubrik 'Verbreiterung des Ausbildungsangebotes' verbuchen. Doch die publizistische Begleitmusik stimmt eher skeptisch. Gefordert wird inzwischen ungeniert die totale Ökonomisierung nicht nur der Hochschulen, sondern auch der Schulen und der Lehrerausbildung.

Da verlangt das Geschäftsführende Vorstandsmitglied des Deutschen Aktieninstituts in Frankfurt, Rüdiger von Rosen, ein "Schulfach Wirtschaft":

*Unser heutiges Schulsystem vernachlässigt die überzeugende Vermittlung wirtschaftlicher Sachverhalte. Grundlegende wirtschaftliche Kenntnisse müßten jedoch in unserer heutigen Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft zur Allgemeinbildung gehören. [...] Eine solide Ausbildung in Politologie oder Geschichte befähigt bei weitem nicht zu einem qualifizierten Wirtschaftsunterricht. Deshalb ist eine wirtschaftswissenschaftliche Grundbildung künftiger Lehrer unabdingbar. [...] Im Standortwettbewerb ist gerade auch der Bildungsbereich und die nachhaltige Akzeptanz moderner Wirtschaftspolitik entscheidend.*

(FR, 25. 3. 1998; Hervorhebung W.F.)

"Norbert Bensel von der Daimler-Benz-Tochter debis" verlangt "mehr Wirtschaft im Deutschunterricht": "Der Standort Deutschland gerate schon im Klassenzimmer in Gefahr, wenn die Pennäler in der Schule nicht auf Tele-, Leih- und Fristarbeit vorbereitet würden." (DIE ZEIT, 4. 6. 1998)

Dies sind keine Einzelstimmen, man kann sie daher nicht als *quantité négligeable* abtun. In einem schulpolitischen Positionspapier der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA) heißt es:

*Lehrer müssen in Ergänzung ihrer bewährten pädagogischen Denkweisen verstärkt auch in betriebswirtschaftlichen Kategorien denken und handeln. [...] Junge Menschen sollten schon während ihrer Schulzeit verstärkt die Gelegenheit wahrnehmen, Informationen über den beruflichen*

*Alltag zu sammeln. Dazu bedarf es aufgeschlossener Schulen und Lehrer, die sich auch 'vor Ort' über Ablauf und Inhalte der betrieblichen Arbeit informieren. [...] Die Herausforderungen der Zukunft verlangen dynamische und visionäre Führungspersönlichkeiten an allen Schaltstellen in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft. Förderung von Eliten ist daher dringend geboten. Diese muß differenziert geprägt sein entsprechend den heterogenen Anforderungen an die Leistungsträger. [...] Diese Veränderungen müssen 'in den Köpfen' der für die Schule Verantwortlichen ihren Anfang nehmen, vor allem bei den Lehrern, aber auch bei den Eltern und Schülern. Eine neue Lern- und Leistungskultur muß Platz greifen. Der Auftrag an die Schule lautet, bei allen die Motivation zum 'ich will' und 'ich kann' zu wecken.*

(FR, 2. 7. 1998)

Die Initiatoren dieses 'Auftrags' pfeifen auf eine demokratische Legitimation, sie verzichten auf eine wissenschaftliche Fundierung und eine Diskussion in der Gesellschaft, sie dekretieren. Und die Politiker stehen in vorseilendem Gehorsam stramm: "Bundeskanzler Helmut Kohl (CDU) hat sich zur Förderung von Eliten in Deutschland bekannt. 'Wir brauchen in unserer Demokratie ein klares Ja zu Eliten', forderte Kohl vor der Jahresversammlung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) am Mittwoch in Bonn." (FR, 18. 6. 1998) Es mag ja sein, daß er noch einen anderen Begriff von Elite hat als die Deutschen Arbeitgeberverbände, aber de facto und parteiübergreifend betreiben die Politiker/innen inzwischen genau die Politik, die von der Wirtschaft gewünscht wird. Ein Beispiel wäre das Hessische Hochschulgesetz, das die Ministerin Hohmann-Dennhardt den Hessen hinterlassen hat, bevor sie an das Bundesverfassungsgericht berufen wurde. Es hätte eine eigene Interpretation verdient, die hier nicht geleistet werden kann. Es zeugt aber vom Ungeist, der da *spiritus rector* war, daß in der ersten Fassung dieses Gesetzes unter den 'Aufgaben der Professoren' die Forschung fehlte. In der geltenden Fassung ist sie zwar an erster Stelle genannt, aber der Kontext erweist die erste Fassung als die 'authentische'.

### III.

Nun ist freilich auch Gegenwind zu spüren. In einem groß aufgemachten Leitartikel in der ZEIT hat Roger de Weck die "Wirtschaft im Größenwahn" angeprangert. Er konstatiert als Folge des globalen Spiels der 'Mega-Unternehmen' den forcierten Abbau von Arbeitsplätzen, verbunden mit Lohnabbau, die Marginalisierung der Menschen in den Betrieben, das

'Abwürgen der mittelständischen Wirtschaft', das Ausnützen von Marktpositionen. Wichtig sein letzter Punkt:

*Abrücken vom Staat: Wo führende Konzerne fusionieren, bündeln sie auch Macht - dermaßen viel Macht, daß es etlichen Mega-Managern inzwischen schwerfällt, Gegenmächte zu achten. Ein Geist geht um, der Ungeist des Ökonomismus: Alles hat sich nach der Wirtschaft zu richten, auf ihre (kurzfristigen) Interessen auszurichten. Manche träumen von einer Wirtschaft, die sich letztlich selber die Rahmenbedingungen setzt, wie sie es in der Globalisierung - dank des Auspielens eines Nationalstaats gegen den anderen und mangels starker internationaler Institutionen - bereits ein Stück weit tut. Der Staat nicht als Ordnungsmacht, sondern als Erfüllungsgelhilfe, williger Helfer im Notfall und billiger Anbieter von Infrastruktur - darauf läuft der Ökonomismus hinaus. Das ist das Mega-Denken unserer Zeit. [...] Wer so eindimensional denkt, sieht und schafft lauter 'Sachzwänge', denen sich Andersdenkende zu beugen haben.*

(DIE ZEIT, 16. 4. 1998)

Vertieft wurde die Kritik am ökonomistischen Totalitarismus vor allem nach dem Erscheinen von Pierre Bourdieus Buch "Gegenfeuer" (1998) und der von ihm und anderen herausgegebenen Studie "Das Elend der Welt" (1997). Oskar Negt hat Gedanken von Bourdieu aufgegriffen und in einer Rede bei den Römerberg-Gesprächen 1998 in der Frankfurter Paulskirche vorgetragen. Er polemisiert mit Recht gegen die Globalisierungsmächte, die den Menschen isolieren, ihn im Interesse der Produktion und des Gewinns seiner sozialen Bindungen berauben, ihn zum Werkzeug machen, und er zeigt, daß sich diese Tendenz langfristig gegen dieses Wirtschaftssystem selbst richten wird:

*Wir haben es nicht mit einer Krise der Ökonomie, sondern mit einer Krise der Kulturbedeutung des Ökonomischen zu tun. [...] Wird von den wirtschaftlich Mächtigen definiert, welcher Menschentyp dem Selbstideal der Gegenwart am angemessensten ist, dann wäre es der allseitig verfügbare Mensch. Er hat alle Bindungen aufgelöst und ist fortwährend unternehmerisch tätig. Er weigert sich, sich etwas schenken zu lassen, auch nicht im Krankheitsfall, wenn der Staat ihm Sicherheitsangebote machen sollte. Er weist das zurück, weil ein solches Betreuungsverhältnis seine Autonomie stört.*

*Ich kann solche Analysen, die manchmal auch von hoch angesehenen und kompetenten Soziologen vertreten werden, mit dem, was ich untersucht und praktisch erfahren habe, nicht in Einklang bringen. Ein hochkom-*

*plexes Wirtschaftssystem wie das gegenwärtige setzt für seine Funktionsfähigkeit langfristig identitätsfähige Subjekte mit kritischem Urteilsvermögen voraus. Der flexible, allseitig verfügbare Mensch ist nicht der Mensch mit kreativen Reserven [...], die es ihm ermöglichen, sich auch eigensinnig und widerständig zu verhalten; der flexible Mensch ist der konditionierte Typ des Außengeleiteten, anpassungsfähig und anpassungsbereit, deshalb im Grunde für jedes politische Herrschaftssystem verwendbar. Er ist im Grunde der leistungsbewußte Mittläufer. [...]*

*Im allseitig verfügbaren Menschen entsteht ein für demokratische Gesellschaftsordnungen ungeheuer gefährliches Potential: die Bindungslosigkeit. Bindungsfähigkeit dagegen ist die einzige Grundlage für lebensfähige demokratische Verhältnisse, die nicht jeden Augenblick umkippen können.*

(Überarbeiteter Text, FR, 4. 7. 1998).

Bindungsfähigkeit ist aber keine rein soziologische Kategorie, sondern eine kulturelle, insbesondere eine historische. Bindungen können nur gelingen, wenn sie eingebettet werden (können) in Traditionen.<sup>11</sup> Traditionen sind keine starren Schemata, sondern wandlungsfähige und dennoch stabile, religiös und (ich erspare mir das modische: /oder) kulturell vermittelte, in langer Geschichte entwickelte Handlungsanweisungen, die dem freien und autonomen Subjekt, das ein solches bleiben soll und kann, einen sozialen und kulturellen Rahmen für seine Freiheit und Autonomie geben, einen schützenden Zaun gegen die Zumutungen der global players: "Soziales Gedächtnis und Utopiefähigkeit nach vorne sind zwei Seiten derselben Sache. Wer für das Ganze keine Hoffnung hat, hat auch für sich selbst keine. Erst wenn wir einen Begriff von der Vergangenheit haben - wie geworden ist, was ist, und wo wir stehen - gewinnen wir Utopiefähigkeit zurück, können wir Befreiungsphantasien entwickeln, die aus wissender Hoffnung besteht." (Oskar Negt, FR, 5. 11. 1998).<sup>12</sup>

In diesem Zusammenhang haben die Geisteswissenschaften, eben auch die Mediävistik, auch die germanistische<sup>13</sup>, ihre besondere Funktion in

<sup>11</sup> Vgl. Schoppelreich und Wiedenhofer (1998).

<sup>12</sup> Metz (1997: 189) zitiert hierzu Leszek Kolakowski: „Es gibt zwei Umstände, deren wir uns immer gleichzeitig erinnern sollen: Erstens, hätten nicht die Generationen unaufhörlich gegen die ererbte Tradition revoltiert, würden wir noch heute in Höhlen leben, zweitens, wenn die Revolte gegen die ererbte Tradition einmal universal würde, werden wir uns wieder in den Höhlen befinden.“

<sup>13</sup> Sogar öffentliche Aufrufe, die Altgermanistik möge doch ihre Burgen aus Lexika

der Gesellschaft, für die Gesellschaft. Sie vermitteln (den Studierenden durch die Lehre, der Öffentlichkeit durch ihre Publikationen und andere Formen der Öffentlichkeitsarbeit) der Gesellschaft jenes Bewußtsein von der Bedeutung von Bildung und Kultur, das uns

*zum Teilhaber an einer gemeinsamen Welt werden läßt. In ihr werden nicht fremde, sondern unsere eigenen Angelegenheiten verhandelt. Neben diesen Leistungen liegt der spezielle Beitrag der Geisteswissenschaften in der Einsicht, daß es Felder und Bereiche menschlicher Tätigkeit gibt, die ihren Sinn in sich selber tragen. Die Geisteswissenschaften enthalten eine innere Sperre gegen die universale Instrumentalisierung wissenschaftlicher Vollzüge und gegen das ausschließliche Verständnis menschlichen Lebens als eines bloßen UtilitÄtennetzes."*

(Otfried Höffe, Georg Wieland: "Unabdingbare Landkarten für den Blick auf die Welt", FR 6. 1. 1998)

Gegen die Breitseiten von den Schlachtschiffen der Mega-Unternehmen wirken diese Versuche allerdings eher wie Verteidigungsversuche mit Pfeil und Bogen. Es ist ohnehin auffällig, wie defensiv und wenig selbstbewußt argumentiert wird. Fast scheint es, als vermiede man ängstlich die drei Begriffe, die von den Propagandisten der 'Leuchttürme' und der 'Pfähle im Fleisch' so gefürchtet werden: Kritik, Geschichte, Utopie. Zornig und hilflos zugleich hat Wolfram Schütte darauf aufmerksam gemacht,

*daß sich nach dem kurzen Sommer ihrer republikanischen Empathie die 'linke' deutsche Intelligenz von der Sättigungsbeilage des realpolitischen Pragmatismus, der den gesellschaftlichen Reichtum privatisiert und dessen soziale Folgekosten durch verödete öffentliche Kassen zu Protest gehen läßt, allen widersetzlichen Schneid hat abkaufen und mit dem angeblich bloß 'Machbaren' und dem 'leider Notwendigen' sich einverstanden hat stillstellen lassen.*

*Diese 'integrierte Linke' hat es hingenommen, daß die ökonomischen Nutznießer, als 'Theodizee ihrer Privilegien' (Max Weber), mit ihren vollmundigen 'Visionen' des individuellen Reichtums unverschämt hausieren gehen können - wie Heilige der letzten Tage und Zeugen Mammons, die mystischen Verkehr mit dem St. Profitus unterhalten. Und während sie über dem global playground ihre vislonären Seifenblasen aufsteigen lassen, haben sie die Vision sozialer Gerechtigkeit und des öffentlichen Ge-*

und Editionsreihen verlassen und ihre Ergebnisse nach außen tragen, sind zu lesen, selbst in der industriefreundlichen FAZ (z.B. 4. 2. 1999).

*meinwohls mit dem Tabu des Nicht-gedacht-soll-seiner-werden belegt.*  
(FR, 5. 9. 1998)

Johann Baptist Metz hat geradezu von einem "Triumph der Amnesie"<sup>14</sup> gesprochen und dessen Wurzeln theologisch "bis in die Trennungsgeschichte von den jüdischen Traditionen" zurückgeführt. Er bemängelt auch an der modernen (Geistes-)Wissenschaft, daß sie nicht "von einer anamnetischen Kultur gestützt ist, von einer Gedächtniskultur, die auch um jenes Vergessen weiß, das selbst noch in jeder historisierenden Vergegenständlichung fehlt. Indes", fährt er fort

*eine solche Kultur fehlt uns weithin in Europa, weil uns der Geist fehlt, der in Auschwitz endgültig ausgelöscht werden sollte. Schließlic ist der jüdische Geist der privilegierte Träger einer solchen anamnetischen Kultur. Ich neige deshalb dazu, von einer doppelten Vernichtung, gewissermaßen von einem doppelten Tod in der Shoah zu sprechen. Nicht nur wurden die Juden in technisch-industrieller Perfektion massenhaft ermordet, es sollte mit ihnen auch jener Geist ausgelöscht und endgültig zerstört werden, der uns befähigt, dieses unvorstellbare Grauen zu erinnern und erinnernd gegenwärtig zu halten: eben diese anamnetische Kultur des Geistes.<sup>15</sup>*

Metz, der solche "Vermisungen an der Gegenwart" keineswegs "zu einer typischen Befindlichkeit der jeweils älteren Generation"<sup>16</sup> machen lassen will, fragt (und an diesem wiederholten Fragegestus läßt sich seine zunehmende Verzweiflung ablesen):

*Ist es nur verbitterter Kulturpessimismus, wenn ich den Eindruck habe, daß die von avancierten Gesellschaften selbst produzierten kulturellen Bedingungen über eine Logik des Marktes bzw. Tausches und der Konkurrenz kaum hinauskommen, so daß also die vermeintlich voraussetzungslose, rein formale Diskursrationalität unserer traditionsentkoppelten Verständigungsverhältnisse letztlich doch von einem (verdeckten) Markt-Apriori geleitet ist? Wie wäre die Gewalt der Tausch- und Konkurrenzverhältnisse anders zu brechen als durch eine Politik, die von der metapolitischen Vision der Zuwendung der einen zu den anderen vor jedem Tausch- und Konkurrenzverhältnis geleitet bleibt?<sup>17</sup>*

<sup>14</sup> Metz (1997: 151).

<sup>15</sup> Metz (1997: 152).

<sup>16</sup> Metz (1997: 153).

<sup>17</sup> Metz (1997: 191).

Metz fragt weiter:

*Gibt es an den Grenzen der Moderne noch Institutionen, die sich als akkumulierte Erinnerungen begreifen, als Codierung eines langfristigen kollektiven Gedächtnisses, als Bereitstellung eines Erinnerungsvorrats zur Strukturierung diffuser, rein diskursiv unbeherrschbarer Lebenswelten?*<sup>18</sup>

Nicht überraschend, aber dennoch bedenkenswert ist seine Antwort, daß die Kirche eine solche Institution sei:

*Religion, substantiell, ist Widerstand gegen diese kulturelle Amnesie. Das gilt im besonderen auch für das Christentum. Die Kirche ist - als Institution - vor allem akkumulierte Erinnerung, langfristiges Gedächtnis, 'Elefantengedächtnis', in dem vieles, allzuvielen gespeichert ist, Befreiendes und Belastendes, Leuchtendes und Finsterstes. Die Theologie steht nicht teilnahmslos außerhalb dieses Gedächtnisses oder darüber. Ihre kritische Kompetenz gewinnt sie dadurch, daß sie das von der Kirche repräsentierte kanonische Gedächtnis immer wieder daraufhin befragt, ob und inwieweit es zum praktischen Eingedenken fremden Leids wird, ob und inwieweit sich das Gottesgedächtnis der Kirche und das dogmatische Christusbild nicht längst vom Leidensgedächtnis der Menschen, von der alltäglichen memoria passionis entfernt haben.*<sup>19</sup>

Aber Metz bezieht auch ausdrücklich und emphatisch Literatur und Kunst (nebst deren Traditionen und Traditionsträgern) mit ein:

*Dieser Widerstand gegen kulturelle Amnesie findet nicht nur eine Stütze in der Religion. Er findet auch den Beistand einer Literatur, die das geschichtliche Szenarium mit den Augen seiner Opfer wahrzunehmen lehrt, und den Beistand einer Kunst, die sich gewissermaßen als Anschauungsform der Erinnerung fremden Leids versteht und verwirklicht.*<sup>20</sup>

#### IV.

Was hat das alles mit Heinz-Joachim Heydorn (1916-1974) zu tun?

<sup>18</sup> Metz (1997: 189).

<sup>19</sup> Metz (1997: 205).

<sup>20</sup> Metz (1997: 155).

Der frühere Frankfurter Professor für Erziehungs- und Bildungswesen, streitbarer Protestant und Sozialist in einem, umfassend gebildet, wie heute kaum mehr eine/r, hat den hier an konkreten Beispielen skizzierten, seiner Vollendung zustrebenden Prozeß der totalen Ökonomisierung von Erziehung, Bildung und Kultur (aber auch die möglichen Gegenstrategien, die heute nur ganz vorsichtig formuliert werden) vor nunmehr dreißig Jahren aus der Geschichte des Widerspruchs von Bildung und Herrschaft abgeleitet, die historischen und gegenwärtigen Bedingungen seiner Durchsetzung beschrieben und die jeweiligen Intentionen der Macher hellseherisch und weitsichtig analysiert, mitunter geradezu prophetisch (und nicht selten in prophetischer Sprache). Sein Buch war gedacht als eine Streitschrift wider die theorie- und geschichtslose Euphorie derer, die damals die Gesamtschule als quasi alleinseligmachende propagierten und einführten und nicht merken oder merken wollten, daß sie sich zu Handlangern der Enthistorisierung machten, zu Produzenten von Out-put-Wissenschaft, zu Maklern auf dem Arbeitsmarkt. Aber dieses Buch ist mehr, nämlich eine Geschichte der Bildung als eine Geschichte des immerwährenden Konflikts zwischen Bildung und Macht, also kein aseptisch beschreibendes Handbuch, dem man Examenswissen entnehmen könnte, sondern ein hinreißendes Dokument revolutionärer Humanität, das aus dem Leid der Vergangenheit und der Erinnerung daran (und da treffen sich Heydorn und Metz bei aller Verschiedenheit!) die Utopie einer freien Gesellschaft, einer Gesellschaft der Freien entwickelt. Und dennoch konnten und können Revoluzzer in diesem Buch nicht fündig werden. Heydorn beharrt unerbittlich auf Bildung, auf äußerster intellektueller Anstrengung ("Lehrer, die sich der Anstrengung des Begriffs entziehen, um die Verminderung ihres intellektuellen Deputats betteln, sind die erbärmlichsten Diener des Bestehenden."), und er beharrt darauf, daß die Revolution hin zu einer besseren Gesellschaft erarbeitet werden muß: "Der bewußte Lehrer wird den Entwicklungsprozeß des Kindes daher einem wachen, inhaltlich anspruchsvollen Lernvorgang unterwerfen. Wie die Bildung ihre notwendigen historischen Stadien durchlaufen, die Momente ihres Begriffs nacheinander entwickeln mußte, um zu sich selbst freizuwerden, so wird das Individuum diesen Prozeß nachholen müssen, wenn es Zukunft in seiner Gegenwart entbinden, sie vor dem umfunktionierenden Zugriff abschützen soll."<sup>21</sup>

Und unerbittlich, wie er gegen sich selbst ist, unterwirft Heydorn seine Leser/innen dem Gang durch die Geschichte. "Um den gegenwärtigen

<sup>21</sup> Heydorn (1970: 325).

Ort zu bestimmen, muß die ganze Geschichte eingeholt werden; es gibt keine Entlassung aus der Mühsal", denn "(n)ur wer um seine Herkunft weiß, kann die Grenze der Gegenwart zur menschlicheren Zukunft hin überschreiten."<sup>22</sup> Mit diesen nur scheinbar einfachen Sätzen, die ganz lapidar eine Grundhaltung gegenüber allen geschichtlichen Bemühungen beschreiben, die weit über das nur museale Bewahren und die auch bei manchen Germanistischen Mediävisten zu beobachtende selbstgenügsame Beschäftigung mit Geschichte hinausweist, beginnt Heydorn seinen Gang durch die Geschichte der Erziehung und Bildung. Unter Erziehung versteht er den auferlegten, dennoch unvermeidlichen Teil des Prozesses der Menschwerdung, der dem Erzogenen Unterwerfung, Einfügung, Erleiden aufzwingt und nur dadurch seinen Sinn erhält, daß er als notwendige Bedingung von Bildung, als notwendige Askese erkannt wird. "Bildung dagegen begreift sich als entbundene Selbsttätigkeit, als schon vollzogene Emanzipation. Mit ihr begreift sich der Mensch als sein eigener Urheber, versteht er, daß ihm die Ketten, die das Fleisch aufschneiden, von Menschen angelegt sind, daß es eine Aussicht gibt, sie zu zerreißen."<sup>23</sup> Askese und Emanzipation sind, obwohl als antithetisch begriffen, nicht voneinander zu trennen, sie sind eins im Vorgang der Bildung und Erziehung, solange die Vernunft, die rationale Gestaltung der Gesellschaft ermöglicht, noch nicht dominierend geworden ist. Der protestantische Sozialist Heydorn erhofft sich diesen Zustand der Leidens- und Herrschaftsfreiheit als einen in dieser Welt erreichbaren, Augustinus würde eher auf die ewige Sabbathruhe verweisen, aber dennoch: auch er verweist auf die Vernunft, auf den freien, von jedem Zwang befreiten Willen, der Heydorn vorschwebt.<sup>24</sup>

Damit ist auch Heydorns Entwurf als eine der säkularen Utopien beschrieben, die dem Judentum und dem Christentum so vieles an 'Prinzip Hoffnung' (und Verzweigung) verdanken, entsprechend jenem Ausspruch Horkheimers, den Metz im Hinblick auf die französische politische Philosophie dankbar zitiert: "Vielleicht läßt sich [...] sagen, es handelt sich um eine Demokratietheorie auf dem Hintergrund einer strikt negativen Metaphysik bzw. einer strikt negativen Theologie, um eine Demokratietheorie also, die auf ihre Art noch einmal M. Horkheimers Feststellung in Erinne-

<sup>22</sup> Heydorn (1970: 8).

<sup>23</sup> Heydorn (1970: 10).

<sup>24</sup> Augustinus (1981: Buch XXII, Kap. 30): „Erit ergo illius civitatis et una in omnibus et inseparabilis in singulis voluntas libera, ab omni malo liberata et impleta omni bono, fruens indeficienter aeternorum iucunditate gaudiorum, oblita culparum, oblita poenarum.“

rung ruft, wonach 'Politik, die, sei es höchst unreflektiert, Theologie nicht in sich bewahrt, wie geschickt sie auch sein mag, letzten Endes Geschäft (bleibt)'."<sup>25</sup>

Das ganze Buch Heydorns hier zu referieren, ist nicht möglich - und der Versuch wäre ja in einem Band, der Lektürevorschläge für das kommende Jahrhundert machen will, kontraproduktiv. Nur einige der Etappen auf seiner Reise durch die Geschichte will ich besonders zur Lektüre empfehlen.

Im ersten Kapitel beschreibt Heydorn den Weg von der ersten Artikulation eines Begriffes von Bildung in der griechischen Aufklärung über die Erkenntnis, daß Bildung immer zugleich Dienstleistung für das Bestehende ist und prinzipieller Widerspruch des utopischen Freiheitsgedankens gegen alle Determination des Menschen, hin zur schrecklichen Einsicht, daß Bindung wie Widerspruch tragisch aneinander geknüpft sind. Er beschreibt den Tod des Sokrates als Folge dieser Einsicht: "Die Bildung weigert sich, der Herrschaft eine Rechtfertigung zu leihen; die Verweigerung endet im Untergang. Die Auflösung des Dunkels ist vom Tode bedroht; sie ist es auch dann, wenn sie die Mächtigen unbeschädigt läßt, da die Analyse das Fundament zerstört, auf dem alle Macht beruht. Die Analyse ist die Bedrohung, nicht das Ergebnis."<sup>26</sup>

Bedeutsam für das Selbstbewußtsein der Mediävistik scheint mir zu sein, was er über die Stellung der Bildung im Hohen Mittelalter schreibt - und über das Versagen der deutschen Humanisten und Reformatoren, ein Versagen, das Nachwirkungen hat bis in das 19. und 20. Jahrhundert.

Zum ersten Teil des Satzes:

*Der besondere Charakter der Bildung, die ihr eigene, vom unmittelbaren Leben unterschiedene Qualität, wird zunächst transzendent aufbewahrt, in Kloster und Kathedralschulen, aber eben dies ist ein Vorgang von tiefer und bleibender Bedeutung. Ein entscheidender Hinweis wird erkennbar, der stets verstehbar bleiben muß, damit die Bildung einer geschichtlichen Aufgabe dienen kann, ohne in ihrer Determination unterzugehen, damit ihr das Wissen um Unerledigtes nicht verloren geht, um eine Angelegenheit, die mit dem nächsten Tag nicht zu Ende ist. Wer nur für die*

<sup>25</sup> Metz (1997: 195).

<sup>26</sup> Heydorn (1970: 29).



Zeit gebildet wird, so hat es Jean Paul formuliert, wird immer nur schlechter gebildet als die Zeit selbst. In der Aufbewahrung bleibt deutlich, daß ein Eigentum nicht vor der Zeit zurückgegeben werden, das antizipierende Wissen nicht auf dem Markt verkauft werden darf, so sehr man auf diesem Markt zu stehen hat. Die Bildung bewahrt sich ein Selbstverständnis, das eine einfache Reproduktion des Gegebenen ausschließt, obwohl auch die Transzendenz das Gegebene reflektiert. Die transzendente Aufbewahrung des Inhalts wird der Geschichte jedoch bald schon revolutionär zurückverbunden. Mit Siger von Brabant sind schon alle Konsequenzen der griechischen Aufklärung im Prinzip wieder eingeholt, spätestens aber mit Johannes von Jandun wird der Auftrag der Destruktion um des Menschen willen, der Anatomie aller partiellen Vernunft, vollends wiedergewonnen.<sup>27</sup>

Zum zweiten Teil des Satzes. Nach einer kursorischen Schilderung der Reformation und des sich über ein Jahrhundert hinziehenden Aufstandes des 'gemeinen Mannes', der in einer Koalition der Herrschaft mit dem städtischen Bürgertum niedergeschlagen worden sei, resümiert Heydorn:

So blieb die Rebellion von unten ohne geschichtliche Vermittlung. Aus diesem Grund sind auch die bedeutenden Anstöße, die die Bildungsentwicklung in Deutschland durch Luther erhält, keinem emanzipatorischen Hebel verbunden; sie zeugen kein Bewußtsein, da es sich nicht selbst erzeugt. Der Weitblick und die realistische Erkenntnis der Notwendigkeiten sind zwar der übrigen europäischen Entwicklung in diesem Bereich weit voraus, doch setzen sie keine Weltlichkeit in Bewegung. Vielmehr soll Bildung der herrschaftlichen Sicherung dienen, Chaos abwehren, das der späte Luther als Einbruch dämonischer, unterirdischer Kräfte besessen fürchtet, um die Welt für die Wiederkehr Christi in ihrer Ordnung zu halten; das ökonomische Gewicht der Bildung, ihr realistischer Ansatz, verstehen sich ausschließlich als Stabilisierungsfaktor. [...] Die Rationalisierung des Bildungswesens, das dem Staat in unangefochtener Jurisdiktion territorialer Herrschaften übertragen wird, ließ keine Überschreitung der Grenzen zu,

<sup>27</sup> Heydorn (1970: 35 f.). Hier wird auch deutlich, wie prekär die immer wieder (vgl. den oben, Anm. 13, zitierten Artikel der FAZ vom 4. 2. 1999) erhobene Forderung an die 'Buchwissenschaften' ist, endlich aus dem 'Elfenbeinturm' (~ Kloster und Kathedralschulen) herauszutreten und in die Öffentlichkeit zu wirken; gemeint ist oft genug die Verwertung und Vermarktung von Bildung (vor der "McDonaldisierung des Wissens" hat der Bremer Informatiker Frieder Nake gewarnt! FR, 19. 3. 1998) und nicht die Aufklärung. Vgl. Heydorns Interpretation der Rede des deutschen Kaisers zur Bildungspolitik von 1890 (196-200).

keinen eigenen Willen als dem zum Erleiden. Dies gilt auch für das von Melanchthon begründete protestantische Gymnasium, einen humanistischen Schultyp von hohem Reifegrad. Gerade hier, im Umkreis der unmittelbaren Sphäre bürgerlich-humanistischer Emanzipation, gelingt an keiner Stelle ein vergleichbarer Durchbruch, wie er in Italien, vor allem aber in Frankreich zur Sprengung der bisherigen Fundamente geführt hatte. Der deutsche Humanismus, protestantischer oder katholischer Prägung, bleibt weit zurück, systemimmanent, stellt keine Prämissen in Frage, fordert keine radikale Säkularisation. [...] die Rezeption der Antike führt zu keiner Revolution des Denkens. [...] War der Aufstand des Armen Konrad in Blut erstüft worden, so verschwinden schließlich mit dem dreißigjährigen Krieg und dem Absolutismus die Reste eines selbstbewußten Bürgertums, so eng seine Grenzen auch immer waren. Dumpfe Leibeigenschaft und eine Klasse, die ihr erstes, entscheidendes geschichtliches Examen nicht bestanden hatte, blieben zurück. Dies ist bestimmend für die dann anhebende Aufklärung; die Folgen sind kaum reparabel. Jetzt schon beginnt ein Defaitismus, der der eigenen Kraft nichts mehr zutraut und der die Geschichte des deutschen Bürgertums und später der deutschen Arbeiterbewegung in hohem Maße kennzeichnet.<sup>28</sup>

Was folgt, ist eine brillante Auseinandersetzung mit der Geschichte der Schulreformen, in der Heydorn mit Invektiven nicht spart. Was er zitiert, wirkt nicht selten, als wär's ein Zitat von heute,<sup>29</sup> uns bedeutend, daß die gegenwärtigen Auseinandersetzungen um Bildung und Ausbildung kein Ausfluß neuer und wirklicher Bedürfnisse der Gesellschaft sind, sondern daß sie noch immer in der Tradition des Grundwiderspruchs von Bildung und Herrschaft stehen und von diesem Blickwinkel aus beurteilt werden sollten.

Was Heydorn am Ende seines Buches dem gerade zu Ende gehenden Aufstand der '68er Generation' und ihrer Vorbeter nachruft, das gilt auch heute - und nicht nur für diese Generation (notate bene: das ist 1970 veröffentlicht!):

*In der Kette der Aufstände, die aus der Bildungsverfassung selbst*

<sup>28</sup> Heydorn (1970: 39-41).

<sup>29</sup> Bis hin zu der Forderung Mauvillons vom Ende des 18. Jahrhunderts: "wenn man das Erziehungsgeschäft der eigenen Industrie überlasse ... so würde dieses Geschäft einen ganz anderen und viel vortrefflicheren Schwung bekommen." Auch Heydorn vermerkt einigermassen erstaunt: "[...] man wundert sich über den Zeitabstand." (1970: 82).

resultieren, liegt der letzte soeben hinter uns; er liegt schon im Ascheimer der Verwertungsprozesse für eine systemimmanente Evolution. Er war Ausdruck des klaffenden Widerspruchs von Realität und Möglichkeit, Ausdruck des verwundeten Menschen, aber er war schließlich blind. Er war naturalistisch, richtete sich gegen die Bildung selbst, wollte die Entsagung, die die Herrschaft im Widerspruch zur materiellen Basis auferlegt, um sich zu erhalten, durch einen einfachen Naturakt aufheben. Damit wurde ein neuer Konsumbereich geschaffen; dies war alles. Die revoltierende Natur war selber Ausdruck der unbewältigten Geschichte, sie verzichtete auf ihre stärkste Waffe, weil sie Entsagung einschließt; wer die Entsagung aufheben will, muß sie durchlaufen. Dies eben meint Bildung: Aneignung und Befreiung sind aufeinander verwiesen; die Befreiung wird nicht verschenkt. Wer die Entsagung privatistisch aufhebt, ist der sicherste Diener des Bestehenden. Die Formierung einer neuen Minderheit, von der nun zunächst alles abhängt, wird Bildung als ihre entscheidende Aufgabe begreifen; sie wird Lust und Glück unterscheiden können.<sup>30</sup>

Es kann sein, daß die Amnesie (wieder einmal) siegen wird, alle Zeichen deuten darauf hin. Dann müßte die Bildung wieder in den Elfenbeinturm, in das Kloster, in die Kathedralschule zurück und die Erinnerung bewahren bis zu dem Augenblick, in dem das Eigentum zurückgegeben werden kann.

Es lohnte sich, Heydorn zu lesen! Auch für Iuvenis ohne Krücken, die noch nicht im Lehnstuhl sitzen!

#### Literatur:

Augustinus (1981): *Sancti Avrelii Avgvstini Episcopi De civitate Dei Libri XXII*, Recognovervnt Bernardvs Dombart et Alfonsvs Kalb, Vol. II Lib. XIV-XXII, Editio quinta, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.

Bourdieu, P., u.a. (1997): *Das Elend der Welt, Zeugnisse und Dia-*

*gnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Universitätsverlag Konstanz, Konstanz.

Bourdieu, P. (1998): *Gegenfeuer, Wortmeldungen im Dienste des Widerstandes gegen die neoliberale Invasion*, Universitätsverlag Konstanz, Konstanz.

Frey, W. (1980): *Zur Lage der 'Älteren' Germanistik*. In: Gerdes, P., und J. Hentzelt, Ulla Spittler, J. Starbatty (Hrsg.): *Demokratische Alternativen der Deutschlehrausbildung*, Pahl-Rugenstein, Köln, 88-104.

Georges, K.E. (1962): *Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch*. 11. Auflage, Hahnsche Buchhandlung, Hannover.

Margalit, A. (1997): *Politik der Würde, Über Achtung und Verachtung*, Alexander Fest Verlag, Berlin.

Metz, J.B. (1997): *Zum Begriff der neuen Politischen Theologie 1967-1997*, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz.

Wiedenhofer, S. (1998): *The Logic of Tradition*. In: Schoppelreich, B., und S. Wiedenhofer (Hrsg.): *Zur Logik religiöser Traditionen*, iko-verlag, Frankfurt am Main.

<sup>30</sup> Heydorn (1970: 318).